

**Redigiert erscheinen in der FAZ, Ressort Beruf und Chance, Campus, 10./11. November 2007**

## **Studentenzeit - Die beste Zeit des Lebens?**

Studenten sind die glücklicheren Menschen. Oder müssten es zumindest sein.

Will man glücklich sein, stehen einem psychisch durchschnittlich veranlagten Menschen in etwa folgende Möglichkeiten offen: Man muss auf einer Südseeinsel leben oder wenigstens in Italien. Im Verhältnis zum Rest der Gesellschaft extrem viel reicher und erfolgreicher zu sein, ist auch hilfreich. Oder man ist nicht psychisch durchschnittlich veranlagt, sondern besonders weise. Oder aber man ist einfach Student. „Ich habe viel Freizeit, viel Freiräume und viel Spaß“, sagt Robin Weidemann, Medizinstudent im dritten Semester an der Kieler Universität und lacht. „Man bekommt es ja auch immer wieder gesagt: Genieß' deine Studentenzeit, es ist die beste Zeit in Deinem Leben!“

Ein Rat, hinter dem mehr steht als nur eine verklärt romantische Erinnerung. Tatsächlich spricht viel für die Tatsache, dass Studenten, sieht man vielleicht von gestillten Kleinkindern und frisch Verliebten ab, die glücklichsten Menschen in unserer Gesellschaft sind – oder es zumindest sein müssten. Auch wenn die Empfindung von Glück eine äußerst subjektive Angelegenheit sein mag, kann man doch objektive Aussagen über das Thema treffen, das die Philosophen spätestens seit der Antike bewegt, durch die amerikanische Unabhängigkeitsverfassung als Bürgerrecht postuliert worden ist und von so mancher religiösen Lehre ins Jenseits verfrachtet wird. Denn schon rein statistisch betrachtet, besteht ein positiver Zusammenhang zwischen Bildung und Glück. Nach Daten des Instituts für Demoskopie Allensbach von 2007 steigt das Glück mit dem Bildungsabschluss. Aber auch jenseits der Zahlenbasis kann man der Studentenzeit inhärente Besonderheiten beobachten, die es so ziemlich jedem Menschen leicht machen sollten, Glück zu empfinden: Nämlich die allgemeine Abwesenheit von seinem Gegenteil, von schwerwiegenden Gründen für Leid und Unlust. Studenten sind meist zu jung, um ernsthaft krank zu sein. Auch harte persönliche Verluste wie der Tod von nahen Angehörigen sind eher selten. Außerdem ist das Stressniveau im Vergleich zum Arbeitsleben in der Regel gering und das Studium wird wohl von den Wenigsten nur als ungeliebte Pflicht gesehen. Vor allem aber ist es die Phase des Ausprobierens. Aus Träumen sind noch nicht Enttäuschungen geworden. Studenten haben tatsächlich noch die Chance den Traumpartner zu finden, die Traumkinder zu bekommen und die Traumkarriere zu machen.

Laut dem Philosophen Wilhelm Schmid, der im Juli ein Buch zum Thema Glück veröffentlicht hat, ist dies seit Anbeginn der Menschheit charakteristisch für die erste Lebensphase. Es sei eben die Zeit der Möglichkeiten. Sie dauere von der Geburt bis ungefähr zum 30. Lebensjahr. In der zweiten Lebensphase würden dann aus den Möglichkeiten Entscheidungen, der Mensch müsse sich nun mit der Wirklichkeit auseinandersetzen. Dies bedeute immer Endlichkeit und Beschränkung. Doch habe man seinen Weg einmal eingeschlagen, könne man ihn in der dritten Lebensphase zur Exzellenz bringen. Schließlich sei diese nur durch Erfahrung möglich, meint Schmid. Dieser Lebensabschnitt beginne etwa mit 60 Jahren und ende mit dem Abbau geistiger und körperlicher Fähigkeiten, mit dem Tod. „Rein theoretisch könnte man in allen drei Lebensphasen glücklich sein“, sagt Schmid. „Aber die Menschen wollen heute die erste Lebensphase bis zu letzt haben. So machen sie sich natürlich auf Dauer sehr unglücklich.“ Sie wollten nicht den Lauf der Dinge akzeptieren, zu denen auch Momente des Leids und der Unlust gehörten. Studenten aber müssen sich darüber noch nicht den Kopf zerbrechen, da sie ja noch in der ersten Lebensphase stecken.

Und als wäre die Abwesenheit von nachhaltigen Enttäuschungen nicht Geschenk der Fortuna genug, kommen im Studentenleben weitere günstige Faktoren sozialer und materieller Art hinzu: Die Abdeckung der materiellen Grundbedürfnisse, ein attraktives Sozialleben und eine große Souveränität über Zeit und Raum. Laut einem kleinen Büchlein über Glück von Mathias Binswanger, einem Schweizer Professor für Volkswirtschaftslehre, sind genau dies objektive Voraussetzungen für das glückliche Leben.

Auch wenn mehr als die Hälfte der Studenten nach Zahlen des Deutschen Studentenwerkes (DSW) neben ihres Studiums arbeiten, bekommen trotzdem noch 90 Prozent mindestens einen Teil des Unterhaltes von ihren Eltern. Ganz selbst finanzieren sich nur 13 Prozent. Im Gegensatz zu Arbeitslosen müssen sie sich aber nicht dafür rechtfertigen, noch Geld von Angehörigen oder dem Staat zu erhalten. Hinzukommt, dass die sozialen Verpflichtungen für Studenten in der Regel gering sind. Verheiratet sind 5 Prozent, 7 Prozent aller Studenten hatten im Sommersemester 2007 ein Kind. 43 Prozent sind in keiner festen Beziehung. Außerdem können Studenten äußerst frei über ihre Zeit verfügen und wo sie sie verbringen. Ein Umstand, der ein ausgeprägtes Sozialleben natürlich begünstigt. Für die Erfahrung von Glück ist dies von großer Bedeutung. Laut einer bei Binswanger angeführten Studie steht nach Sex das Zeitverbringen mit Freunden auf dem zweiten Platz aller alltäglichen Tätigkeiten.

Doch der Druck wächst. Schließlich muss man heute immer schneller studieren, mehr Praktika machen, mehr Sprachen sprechen, bessere Noten bekommen. Glücklich macht dies nicht unbedingt. Laut Zahlen des DSW suchen immer mehr Studenten psychologische Beratungsstellen auf. 2004 nahmen noch 16 000 Studenten in Deutschland die Betreuungsangebote der DSW wahr. 2006 waren es 22 800. „Auch wenn es Spaß macht, ist das Studium nicht die Zeit des totalen Glücks“, meint Heike König, die auch den Arbeitsalltag kennt und ihn noch einmal mit den Freiheiten des Studiums eintauschen wollte. „Ich wollte meinen Horizont erweitern, noch einmal raus aus der Routine. Dass ich für eine Zeit nicht jeden Tag morgens früh aufstehen muss, arbeite, nach Hause gehe und kaum Zeit für etwas anderes habe“, erklärt die 28-Jährige, die vor ihrem Bachelor-Studium in Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin bereits fünf Jahre als Redakteurin bei einem Fernsehsender gearbeitet hat. Jetzt genieße sie zwar die Vorteile des Studentenlebens, aber das Positivste aller Vorurteile hat sich für sie nicht bestätigt: „Man hört viel, dass das Studium die glücklichste Phase des Lebens sein soll, in der man sich so sehr verwirklichen kann. Aber dafür fehlt zumindest im Bachelor-Studium die Zeit.“

„Die Mobilität geistiger und lokaler Art wird durch die Einführung von Bachelor- und Master extrem eingeschränkt“, beobachtet Rüdiger vom Bruch, Professor für Wissenschaftsgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Die Studenten würden seltener den Studienort wechseln und kaum noch Vorlesungen anderer Studiengänge besuchen können. „Historisch gesehen aber war die Universität seit je her eine gesellschaftliche Sphäre mit einer eigenen Logik“, sagt er. Schon seit Jahrhunderten hätten Studenten geglaubt, eine Lebensphase zwischen Schulzeit und Beruf zu haben, in der sie sich ausleben können. Die Trennung zum normalen Erwerbsleben sei zudem noch durch das Ideal der freien Forschung verstärkt worden. „Nach den Vorstellungen von Humboldt sollten die jungen Menschen an der Universität Zeit haben, jenseits von beruflichen Zielen der freien Wissenschaft nachzugehen“, erklärt vom Bruch. Doch mit der Industrialisierung der Gesellschaft habe sich die Universität zunehmend von der Idee eines Raums der freien wissenschaftlichen Entfaltung verabschiedet. Entscheidender Wendepunkt war nach Ansicht des Professors die Einführung des Diploms Ende des 19. Jahrhunderts, das mit den Berufsverbänden zusammen in Hinblick auf die Anforderungen im Arbeitsleben entwickelt worden sei. Gleichwohl gelte heute noch nach wie vor, dass das Studium eine Zeit der relativ starken Ungebundenheit sei. „Die Einbahnstraße des Berufes gibt es noch nicht“, meint vom Bruch.

„Man hat einfach sehr viele Freiheiten. Nach einer langen Nacht kann man durchaus auch mal erst um 12 Uhr in die Uni gehen“, erklärt Robin Weidemann. Was negativ am Studium

sei? Der 20-Jährige zögert. Vielleicht, dass bisweilen ein wenig der rote Faden fehle, dass man nicht ganz wisse, wo es hingehet, antwortet er. Mit Druck müsse man in den Prüfungsphasen umgehen können. „Aber das Pensum ist zu bewältigen. Man hat mal eine Lernwoche, aber das ist ja überall so“, meint er achselzuckend. Im Arbeitsleben werde sein Alltag sicherlich ganz anders aussehen. Bis dahin aber hat er noch ein paar Semester Schonzeit.